

„Ah — und wo geht die andere Tür hin?“

„Durchs Garderobenzimmer ins Zimmer vom Hofrat.“

„Und weiter?“

„Dort gehts nicht weiter.“

„Und Sie versprechen auf Ehr und Seligkeit, daß Sie die Dienerschaft nicht alarmieren.“

„Auf Ehr und Seligkeit,“ sagte die zitternde Hortense. „Die alte Höpfner schläft im Kutscherhäusel, die tät ja der Schlag treffen. Und die Köchin oben im Dachzimmerl, bis die mich hören möchte —“

„Ich glaub Ihnen. Wein, bitte. Machen Sie gut, was der Hofrat und seinesgleichen an der großen Sache verbrochen haben —“

Die Baronin lief schon davon, ins Speisezimmer, wo sie Wein und Glas suchte. Der Mann sprach so mühsam und war so weiß, am Ende wurde er wieder ohnmächtig, oder er starb gar hier, in ihrem Schlafzimmer zwischen all den Familienbildern und dem geblühten Kretone — und was dann? Sie lief zurück, das Glas klirrte in ihren ängstlichen Händen, als sie eingoß, und wieder eingoß: denn der Mensch trank tief und unersättlich. Die Baronin stand dabei und schaute seine nackte, starke Kehle an, durch die der Wein lief.

„Guter Wein,“ sagte der Mensch. „Das schmeckt: wie das Leben selbst. Aber wie das Leben schmeckt, das weiß die Frau Hofrätin nicht. Wer täglich in Gefahr ist, der weiß es. Wer einen Streifschuß an den Kopf kriegt und noch lebt, der weiß es. Herrgott, wie lieben wir dieses Leben, wir, die wir immer bereit sind, es hinzugeben für die Freiheit —“

Da war wieder diese große ziellose Gebärde und das klingende Wort. Die Baronin saß am Bettrand und hörte aufmerk-

sam und fiebrig zu. Unglaublich fremd war das, was da in ihr Haus und in ihr Wesen eindrang. Der Mensch schaute sie jetzt an, sein Blick veränderte sich dabei und machte ihr Angst und Scham.

„Diese Hofräte! Wie das zu leben weiß!“ sagte der Mensch und kam näher. „Da freilich soll nichts am Bestehenden geändert werden. Tokayer in der Flasche. Seidene Bettdecken, seidene Betten. Und im Bett ein Weiberl, süß und folgsam und mit den unschuldigen Augen, wies die alten Herren brauchen —“

Bis hierher war die Baronin still und schüchtern und gehorsam gewesen, wie unter einem Bann. Aber bei diesen Worten empörte sich alles auf eine scharfe und schmerzliche Art in ihrem Innern. Wahrscheinlich verstand sie nur zur Hälfte, was der Mensch gesagt hatte, aber sein Ton, sein Blick, vor allem aber das Wort „Weiberl“ — (mit dem der Hofrat in der Tat sie zu lieblosen pflegte) — beleidigte sie so sehr, daß ihr Zittern aufhörte und sie glühend heiß wurde. Sie richtete sich auf und sagte streng:

„Was fällt Ihnen ein? Vergessen Sie nicht, mit wem Sie sprechen. Sie beleidigen mich —? aber warum denn? Sie kommen da beim Fenster herein, so ein wildfremder Mensch, Sie lassen da ihre Tiraden los, ich muß Sie verbinden, ich muß Ihnen Wein geben — hernach werden Sie frech! Was fällt Ihnen denn ein? Wer sind Sie überhaupt? Was wollen Sie da? Woher kommen Sie? So ein fremder Mensch kommt daher —“ aber bei den letzten Worten geriet alles in Verwirrung, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Auch der Mensch wurde jetzt verwirrt, er suchte das unter einem spöttischen Lächeln zu verbergen, und dann streckte er seine Hand aus, die Hand mit dem silbernen